

Familie und Familienlinie

Hebräisches Denken V

Julius Steinberg – Christsein Heute 11/2013

Die Geschichte von Jeftah und seiner Tochter (Ri 11,30-40) ist gleich in mehrfacher Weise tragisch: Warum nur schwor Jeftah den törichten Eid, Gott bei der Heimkehr aus der siegreichen Schlacht das erste zu opfern, was ihm aus dem Haus entgegenlaufen würde? Und: Warum nur hielt Jeftah seinen Eid und opferte sein einziges Kind, anstatt den barmherzigen Gott um einen Ausweg zu bitten?

Törichter Eid

Als ob das alles nicht schlimm genug wäre, doch hat die Geschichte eine noch tiefere Tragik. Diese bleibt dem modernen Leser allerdings verborgen. Wer genau nachliest, wird nämlich überrascht sein: Jeftahs junge Tochter weint nicht um ihr Leben – aber um ihre Jungfernschaft! Sie weint darüber, dass sie sterben muss, ohne Mutter gewesen zu sein. Sie weint darüber – und das wiegt schwerer noch für sie als ihr eigener Tod! –, dass mit ihr zusammen die gesamte Familie Jeftah aussterben wird.

Familie: Das ist nicht einfach nur eine Konstellation von Personen, die zusammengehören. Sondern hier wird das Leben weitergegeben, von einer Generation zur nächsten. Wenn auch der Einzelne stirbt, lebt doch sein „Name“ in seinen Kindern weiter, d.h. seine Identität, sein Ruhm, seine Erinnerung. Welche Tragik, wenn diese Linie abreißt – so sah man es damals.

Leben weitergeben

Wo die Erzählungen der Bibel Personen einführen, wird oft der Name des Vaters mitgenannt. Die Identität des Einzelnen und die Identität der Familie waren ineinander verwoben. Daher auch die vielen Geschlechtsregister in der Bibel. Und wo das AT von Kindern redet, geht es – für uns besonders ungewohnt – oft nicht um sie als Individuen, sondern um ihre Bedeutung für die Fortsetzung der Familienlinie.

Beispielsweise verliert das Buch Hiob kaum ein Wort darüber, warum Hiobs zehn Kinder sterben mussten. Es geht allein um das Leid, das dadurch für Hiob entstand. Am Ende bekommt er zehn „neue“ Kinder.

Im Falle von Kinderlosigkeit gab es auch zur Zeit des Alten Testaments schon Abhilfen: Die sogenannte „Leviratsehe“ war eine Art von Leihvaterschaft. Starb der Hausherr, bevor er einen männlichen Nachkommen gezeugt hatte, so wurde ein Bruder oder ein anderer nahestehender Verwandte verpflichtet, mit der Frau des Verstorbenen einen Nachkommen zu zeugen. Der Nachkomme galt als Sohn des Verstorbenen und führte die Familienlinie des Verstorbenen weiter – damit dessen „Name“ nicht „ausgelöscht“ würde. Die Verpflichtung bestand auch dann, wenn der betreffende nahestehende Verwandte selbst Familie hatte (5Mose 25,5-10; 1Mose 38; Ruth 4; vgl. 1Mose 19,30-38).

Leihvater und Leihmutter

Umgekehrt galt: Wenn eine Ehefrau keine Kinder bekam, konnte sie ihrem Mann eine ihrer Mägde zur Verfügung stehen, gewissermaßen als Leihmutter, um das Fortbestehen der Familie zu sichern. Dass dies mitunter zu Verwicklungen führte, zeigt die Geschichte von Abraham, Sarah und Hagar (1Mose 16; 30). Beide Vorgehensweisen sind auch in den altvorderorientalischen Kulturen außerhalb der Bibel bekannt.

Eine neue Familie

Auch heute ist Familie ein wichtiger Wert unter Christen. Das Weiterleben unseres „Namens“ hängt davon allerdings nicht ab. Wie es auch immer um unsere irdische Familie bestellt ist – unsere ewige Gemeinschaft finden wir in der Familie von Jesus (Matth 12,50).